

Neuseeländisches Schlachtlied

Halloh, ihr Gesellen, empor und hervor!
So stampfen, so tanzen die Wogen empor,
Hoch über das Riff hin, mit zorniger Macht:
So tanzen wir mutig zur blutigen Schlacht.

Zusammen! Zusammen! Zusammen heran,
Was rühren an Schenkeln und Armen sich kan!
Wie Wirbelwind schüttelt das Röhrich im Moor:
So schwenken wir Schlachtbeil' und Lanzen empor.

Scharf sind sie gewezt, wie des Wasserhunds Zahn,
Zum Boren und Spalten. Fleuch, Lanze, voran!
Fleuch sträcklich! Trif tief in den Busen hinein!
Beil, spalt' und zerschellere Schädel und Bein!

Heut fodern wir Rache, heut bieten wir Mord;
Wir fodern, wir kommen und halten das Wort.
Nichts kümmert den Sturm, der die Wälder zerbricht:
Wir fodern, wir kommen und schonen euch nicht.

Heim bauen die Weiber und Kinder den Heerd;
Ein leckeres Fleischmal ist heut uns bescheert.
Schon wölkt sich dort hinter den Bergen der Rauch;
Schon knistert, schon lodert die Lohe vom Strauch.

Uns lüstert, uns hungert schon lange nach euch;
Heim lauern die Hunde am spülenden Teich.
Wir schmausen heut Abend euch jauchzend im Hain
Rein auf, bis an's klingende blanke Gebein.

Risch rasch, ihr Gesellen, rischan überall!
Bald niesen die Nasen vom röstenden Mal;
Die Lohe verlodert; der Ofen ist gluh!
Halloha! Halloha! Werft zu nun! Haut zu!

Bürger selbst schätzte den literarischen Wert des „Neuseeländischen Schlachtlieds“ nicht gering ein, wie aus einem Brief vom 13. August 1781 an den Freund Heinrich Christian Boie erhellt: „Was eignes habe ich erst kürzlich aus wahrer Noth für meinen Almanach gemacht. Ich muste befürchten, daß diejenigen, die bisher noch immer das beste dazu contribuirt haben, abtrünnig werden mögten. Weil ich zuletzt nichts von mir selbst hineingegeben hatte, so hielten sie den Alm. von seinem Herausgeber selbst stillschweigend dadurch verachtet. Ich habe ihm also diesmal eine Ehre angethan, womit er hoffentlich zufrieden seyn kan, und ein Neuseeländisches Schlachtlied... darin zur Schau ausgestellt. Du wirst daraus zu urtheilen wissen, ob's mit meinem Versmachen noch geht, oder ob's Zeit ist, daß ich aufhöre.“³

Der Dichter hat den Schlachtgesang der Maoris in sieben Strophen gestaltet, deren schlichte Bauform er schon einige Jahre zuvor für seine Ballade „Lenardo

³ A. Strodttmann (Hrsg.), Briefe von und an Gottfried August Bürger. Ein Beitrag zur Literaturgeschichte seiner Zeit (4 Bd.), Berlin 1874, III, S. 54.

BÜRGERS ‚NEUSEELÄNDISCHES SCHLACHTLIED‘
Zur Aufnahme Neuseelands in die deutsche Dichtung
von Hans-Werner Nieschmidt, Hamilton/Neuseeland

Als Georg Forster in den Jahren 1778 und 1780 seine ‚Reise um die Welt‘ veröffentlichte, den eindrucksvollen Bericht von der zweiten Weltumsegelung des englischen Kapitäns Cook, da war dem Werk von Anfang an bedeutender Erfolg beschieden.¹ Zusammen mit seinem Vater hatte Forster an der Reise zu den Antipoden teilgenommen, und er schilderte seiner deutschen Leserschaft aus unmittelbarer Anschauung die Fahrt in die hohen südlichen Breiten. Zur weitläufigen und interessanten Wirkungsgeschichte der Reisebeschreibung Forsters gehört, daß sie die Aufnahme Neuseelands in die deutsche Poesie anregte. Denn nach der Lektüre des Werkes, besonders des zweiten Teils von 1780, konzipierte G. A. Bürger im Sommer 1781 den mitreißenden Schlachtgesang neuseeländischer Maori-Krieger, den er unter dem Titel „Neuseeländisches Schlachtlied“ im ‚Göttinger Musenalmanach‘ auf 1782 zuerst veröffentlichte.² Dort hat das Gedicht folgende Textgestalt:

¹ G. Forster, Johann Reinhold Forster's... Reise um die Welt während den Jahren 1772 bis 1775... Beschrieben und herausgegeben von dessen Sohn und Reisegefährten... Berlin 1778 u. 1780. — Zu der Aufnahme des Werkes, besonders seiner Wirkung auf Goethe vgl. J. A. Asher, „Georg Forster and Goethe“, AUMLA 7, 1957, S. 15 ff.

² Göttinger Musenalmanach, Jg. 1782, S. 23—25.

und Blandine“ (1776) wählte. Jede Strophe besteht aus vier Zeilen im Versmaß des Daktylus; ihre Reime sind paarweise geordnet. Alle Zeilen beginnen mit Auftakt, tragen vier Hebungen und enden jeweils mit betontem Versschluß. Dieses metrische Grundgerüst verbindet drängende Dynamik und feste Geschlossenheit, so daß sich bereits in der äußeren Form des Gedichts der energische Ansturm der eingeborenen Krieger sowie ihr unbeugsamer Wille zur Rache gleichsam spiegeln. Metrische Eintönigkeit erscheint durch den Rhythmuswechsel vermieden, der von Strophe zu Strophe, ja oftmals von einer Verszeile zur anderen zu beobachten ist.

Mit dem Aufruf zum Angriff setzt Bürgers „Neuseeländisches Schlachtlied“ ein:
Halloh, ihr Gesellen, empor und hervor!

Er leitet einen mitreißenden Bewegungszug ein, der über drei Strophengrenzen hinwegführt und erst am Ende der vierten Verseinheit einen vorläufigen Höhepunkt erreicht. Durch kraftvolle, unmittelbar anschauliche Verben wie „stampfen, tanzen, rühren, schütteln, schwenken, bohren, spalten, fliegen, treffen, zerschellern“ empfängt diese Bewegung immer neue Impulse und wird ferner intensiviert, wo Bürger Imperative, Kurzsätze sowie die Wiederholung und parallele Anordnung bestimmter Fügungsmuster als formale Gestaltungsmittel einsetzt. Seinen stärksten Ausdruck aber findet der unwiderstehliche Angriff der Maori-Krieger im dichterischen Bild. Er wird dem Heranrollen mächtiger Sturmwagen verglichen, die zornig über das Felsenriff hinwegtosen. Die Schlachtbeile und Lanzen, von den stürmenden Scharen drohend geschwenkt, wirken wie Schilfrohr im Wirbelwind. Und endlich werden die Angreifer selbst zum elementaren Sturm, der in die Wälder einbricht und Verwüstung stiftet. Im Verlaufe der ersten Bewegungseinheit des Gedichts wird solchermaßen das Wesen der Maori-Krieger und ihres ungestümen Angriffs deutlich. Zugleich aber fügen sich manche Einzelheiten in den Rahmen des Gesamtbildes: die nackten Glieder der Eingeborenen, ihre scharfen Angriffswaffen und deren gräßliche Funktion im Kampf Mann gegen Mann, nicht zuletzt die Rache als die treibende Kraft des Angriffs und als der entscheidende Grund für die finstere Entschlossenheit der Stürmenden, dem Feind keine Schonung, keine Gnade zu gewähren.

Nach der kraftvoll-wilden Bewegung des Gedichteingangs erfüllen die fünfte und sechste Strophe deutlich die Aufgabe eines Ritardandos. Die Gedanken der Krieger wandern zurück zu Weibern und Kindern am heimischen Herd und eilen voraus zum Festschmaus nach erfochtenem Sieg. Rauchsäulen, die hinter den Bergen aufsteigen, künden von den Vorbereitungen zum Triumphmahl, bei dem die erschlagenen Feinde „bis an's klingende blanke Gebein“ verspeist werden sollen. Den am Dorfteich lauenden Hunden verrät der Instinkt, daß sie beim kannibalischen Schmaus nicht leer ausgehen werden. Trotz ihres stärker epischen Charakters bleiben diese Strophen des „Neuseeländischen Schlachtlieds“ nicht ohne ein vorwärtsdrängendes Spannungsmoment. Viermal führt Bürger in den Strophen fünf und sechs die Adverbialpartikel „schon“ ein, um die Ungeduld der Maori-Krieger, ihre lüsterne Vorfreude auf das bevorstehende grausige Mahl zu verdeutlichen. Ganz unverhohlen kommt diese im Eingangsvers der sechsten Strophe zum Ausdruck:

Uns lüstert, uns hungert schon lange nach euch.

In der sprachlich schlichten, aber meisterhaft gefügten Zeile stützen und verstärken die Wiederholung des Subjekts am Versanfang, die steigende Anordnung der beiden Verben sowie die Alliteration als Versschmuck die unmittelbare Aussage, mit der die Triebfeder zum erneuten Angriff der Wilden bezeichnet ist.

Der Dichter leitet die Schlußstrophe seines Schlachtliedes mit einem Befehl zum entscheidenden Angriff ein, der an den Aufruf zu Beginn des Gedichts gemahnt. Bedeutender als die gemeinsame Appellfunktion beider Verse ist jedoch der Unterschied, der zwischen den Zeilen besteht. In der letzten Strophe wird nicht länger zum offenen Sturm gerufen, sondern zum schnellen, überraschenden Angriff von allen Seiten. In der Lautmalerei des Eingangsverses wird das Huschen der dunkelhäutigen Krieger, die sich ganz nahe an den Feind heranpirschen, deutlich vernehmbar. Noch einmal nimmt Bürger das Motiv der kannibalischen Siegesfeier auf, die am Ende des Tages winkt und zu der nur mehr die Opfer fehlen. Dann ertönt zweifacher Schlachtruf: Lanzen schwirren und Schlachtbeile schmettern.

Mit vollem Recht kann Bürgers „Neuseeländisches Schlachtlied“ für ein ungewöhnliches Gedicht in deutscher Sprache gelten. Bei dieser Feststellung sollte man jedoch nicht übersehen, daß es zu einer Zeit konzipiert und veröffentlicht wurde, als in allen Leserschichten Deutschlands ein waches Interesse an einer Literatur bestand, die Forschungs- und Entdeckungsreisen in unbekannte Weltgegenden und erste Begegnungen mit Naturvölkern zum Gegenstand hatte. In solchen Zusammenhang gehört auch die bedeutende literarische Quelle, an der sich Bürgers Phantasie entzündete: Georg Forsters „Reise um die Welt“. In den Schilderungen Forsters von den Landungen der „Resolution“ in Neuseeland fand der Dichter das harte, gefährliche Gegenbild zum glücklichen und edlen Wilden, von dem seit Bougainvilles Reise über den Pazifischen Ozean in den Pariser Salons geschwärmt und philosophiert wurde. Aber gerade die ungebrochene Wildheit und ungezügelte Leidenschaft der eingeborenen Maoris, die Forster immer erneut betont, müssen den Stürmer und Dränger gefesselt haben und bilden nicht zufällig das entscheidende Motiv seines Gedichts: in anschaulicher Situation und eindrucksstarker Bildfolge zugleich. „Die Neuseeländer“, so heißt es in der „Reise um die Welt“, „sind von jeher allen Nationen, welche zu ihnen gekommen, gefährliche Feinde gewesen. Der erste Entdecker dieses Landes, Abel Janssen Tasman, ein Holländer, verlor vier von seinen Matrosen an einem Ankerplatze, den er, dieses Vorfalles wegen, die Mörder-Bay nannte.“⁴ Und an anderer Stelle: „Indessen mag die tiefe Barbarey, in welcher sich die Neu-Seeländer befinden, und die immer nur das Gesetz des Stärkern erkennt, vielleicht schuld daran seyn, daß sie mehr als jedes andre Volk der Erden geneigt sind, ihren Mitmenschen bey der ersten Gelegenheit umzubringen, so bald Rachsucht oder Beleidigung sie dazu auffordert, und ihr angebohrener wilder Muth läßt es denn auch wohl selten an der würrklichen Ausführung eines so grausamen Vorhabens fehlen.“⁵

⁴ Reise um die Welt, II, S. 361.

⁵ ibid. I, S. 131.

Neben dem angeführten Urteil Forsters über die gefährliche Wildheit der Maoris in Neuseeland enthält die ‚Reise um die Welt‘ eine ganze Reihe von Hinweisen, die es unstreitig machen, daß dieses Werk als literarische Quelle zu gelten hat, der Bürger nicht nur den entscheidenden Anstoß zum „Neuseeländischen Schlachtlied“, sondern auch bedeutende motivische Einzelzüge seines Gedichts verdankt. So weiß Forster zunächst von einem „Schlachtgesang“, dem Maori *haka*, zu berichten, den die Wilden zum Schrecken ihrer Feinde anstimmen.⁶ Ferner findet ein „Hiwa- oder Krieges-Tanz“ Erwähnung, „der aus Stampfen mit den Füßen, drohender Schwenkung der Keulen und Speere, schrecklichen Verzerrungen des Gesichts, Ausstreckung der Zunge und wildem heulenden Geschrey bestand, wobey aber durchgehends ein gewisser Tact beobachtet ward.“⁷ Immer wieder ist in der ‚Reise‘ von der „Streitart“ und dem „Wurfspeer“ als bewährten Waffen der Eingeborenen die Rede; der Kulturhistoriker dürfte in der ersten einen *tewhatewha*, die Steinaxt des Maori-Kriegers, die zum Nahkampf bestimmt war, in letzterem den *taiaha*, einen geschnitzten Hartholzspeer, erkennen.⁸ Für Forster stand endlich der Kannibalismus der Wilden Neuseelands außer Frage. Schon im ersten Teil der ‚Reise um die Welt‘ heißt es deshalb: „Hiernächst blieb uns nun auch kein Zweifel mehr übrig, die Neu-Seeländer für wirkliche Menschenfresser zu halten.“⁹ Und im achten Hauptstück des zweiten Teils, wenn Forster zusammenhängend von gefährlichen, ja oftmals tödlichen Auseinandersetzungen zwischen Europäern und Maoris berichtet, lesen wir: „An vielen Orten stieg ein Rauch auf, der vermuthen ließ, daß das Fleisch der erschlagenen Europäer schon zu einer festlichen Mahlzeit zubereitet werde!“¹⁰ Im gleichen Zusammenhang schließlich: „Die Hunde der Neu-Seeländer fraßen indeß am Strande von den herumliegenden Eingeweiden!“¹¹ In der schöpferischen Phantasie des Dichters verbanden sich die genannten Einzelheiten aus Forsters Bericht und drängten auf Ausfaltung in künstlerischer Form. Ein „Neuseeländisches Schlachtlied“ entstand, das kulturhistorisch und dichtungskundlich nicht ohne Reiz ist.

In seiner Bürger-Rezension von 1791 hat Schiller bekanntlich nicht nur über Bürgers Theorie ‚Von der Popularität der Poesie‘¹² sondern auch über die Dichtungen des Zeitgenossen den Stab gebrochen. Zwischen der Überzeugung des Stürmers und Drängers: „Popularität eines poetischen Werkes ist das Siegel seiner Vollkommenheit“¹³ und Schillers klassischer Maxime: „Eine der ersten

⁶ *ibid.* II, S. 364. — Bürger ging es freilich nicht um die Nachbildung der eigentümlichen Form des *haka*, schon weil ihm darüber keine genauen Berichte verfügbar waren.

⁷ *ibid.* I, S. 366.

⁸ Diese Annahme wird durch die Abbildungen zu Reise um die Welt I, S. 171, bestätigt.

⁹ *ibid.* I, S. 386.

¹⁰ *ibid.* II, S. 360.

¹¹ *ibid.* II, S. 360.

¹² G. A. Bürger, Gedichte (in zwei Teilen), Göttingen 1789, hier: Titel der Vorrede.

¹³ *ibid.* Vorrede, S. 7.

Erfordernisse des Dichters ist Idealisierung, Veredlung, ohne welche er aufhört, seinen Namen zu verdienen“¹⁴, konnte es keine Verständigung, keinen Kompromiß geben. Auch als Bürger sein „Neuseeländisches Schlachtlied“ schrieb, hatte er sich gerade nicht „von der Gegenwart loswickeln und frei und kühn in die Welt der Ideale emporschweben“¹⁵ wollen. Im Gegenteil: Als „populärer Dichter“ strebte er nach der unmittelbaren Wirklichkeitsillusion eines fremdartigen Volkes von ungebrochener Wildheit und Leidenschaft, und zwar in einer Diktion, für die ihm spiegelhelle Durchsichtigkeit“¹⁶ — in einem Brief an Boie heißt es schon 1773: „Natur und Deutlichkeit genug für das Volk“¹⁷ — erstes Gebot war.

¹⁴ Schillers Werke, Nationalausgabe, Weimar 1943 ff., XXII, S. 253.

¹⁵ *ibid.* S. 258.

¹⁶ G. A. Bürger, Gedichte, Vorrede, S. 8.

¹⁷ A. Strodtmann (Hrsg.), Briefe, I, S. 163.